

Hallische Zeitung

im G. Schwetschke'schen Verlage. (Hallischer Courier.)

Politisches und
für Stadt



literarisches Blatt
und Land.

Abonnements-Preis
pro Quartal bei unmittelbarer Abnahme
3 Mark 80 Pf.
und bei besonderem Abzuge des Hauptstückes
zur Mittagszeit eine Extragebühr von 30 Pf.,
bei Bezug durch die Postanstalten
4 Mark 50 Pf.

Insertionsgebühren
für die fünfgehaltene Zeile gewöhnlicher
Zeitungsschrift oder deren Raum 15 Pf.,
im Lokal-Anzeiger zweifach 15 Pf.,
für die zweigehaltene Zeile Petit-Schrift oder deren
Raum vor den gewöhnlichen Bekanntmachungen
40 Pf.

In der Expedition der Hallischen Zeitung: G. Schwetschke'scher Verlag und Druck. — Redacteur Dr. Schadeberg.

N^o 225.

Halle, Dienstag den 26. September. [Mit Beilagen.]

1876.

An unsere Leser.

Bei Ablauf des Vierteljahres laden wir unsere geehrten Leser ein, die Pränumeration auf das nächste Quartal (October bis December 1876) mit 3 Mark 80 Pf. (1 Thlr. 8 Sgr.) für unsere unmittelbaren Abnehmer und mit 4 Mark 50 Pf. (1 Thlr. 15 Sgr.) bei Beziehung durch die Postanstalten zu erneuern. Diejenigen unserer hiesigen Abonnenten, welche das Hauptstück der Zeitung schon Mittags zu erhalten wünschen, können dasselbe entweder in unserer Expedition abholen oder durch die Zeitungsboten gegen eine Extragebühr von 30 Pfennigen (3 Sgr.) pro Quartal sich zubringen lassen.

Wie bisher werden Bekanntmachungen von Behörden und Privatpersonen aufgenommen. Hiesige Bestellungen auf das nächste Quartal unserer Zeitung nimmt unsere Zeitungs-Expedition große Märkerstraße Nr. 11 auch ferner entgegen; auswärtige Bestellungen erfragen wir bei den Postanstalten unter Angabe unseres Zeitungstitels

(Hallische Zeitung im G. Schwetschke'schen Verlage)

machen zu wollen.

Mit Bezug auf die von der obersten Postbehörde getroffene Einrichtung erlauben wir unsere auswärtigen Abonnenten die Bestellung auf die Zeitung möglichst bald zu bewirken, damit keine Unterbrechung in der Zusendung des Blattes entstehen kann.

Halle, den 21. September 1876.

G. Schwetschke'scher Verlag.

Telegraphische Depeschen.

Karlsruhe, d. 24. September. Ein Extrablatt der „Karlsruher Zeitung“ meldet, daß, nachdem der Großherzog das Entlassungsgesuch des Staatsministers Jolly genehmigt hat, der Präsident des Handelsministeriums, Turban, zum Staatsminister ernannt und beauftragt worden ist, auf der Grundlage der bisher maßgebend gewesen politischen Richtung ein freisinniges Ministerium neu zu bilden.

Breslau, den 23. Sept. Der Kongreß der Alt-katholiken hat den Prof. Schulte in Bonn zum Präsidenten, Schmoeders in Breslau und den Advokat Lühler in Düsseldorf zu Vizepräsidenten gewählt und beschloß, durch eine amtliche Anfrage der altkatholischen Synode eine Erklärung darüber herbeizuführen, ob von Seiten des Staates Hindernisse gegen die Aufhebung des Zwangs-Gelübdegesetzes vorhanden sind, und ferner von jedem altkatholischen Geistlichen ein Votum über die Aufhebung des Gelübdezwanges einzufordern und endlich auch bei den einzelnen altkatholischen Gemeinden eine Beschlußfassung hierüber zu veranlassen. Der nächste Kongreß der Alt-katholiken soll im Jahre 1877 stattfinden.

Breslau, den 23. September. In der heutigen ziemlich zahlreich besuchten ersten öffentlichen Versammlung des Kongresses der Altkatholiken sprachen die Professoren Dr. Michaelis und Weber von hier und Dr. Birnbaum aus München. In der morgen stattfindenden öffentlichen Versammlung werden Professor Elenich von hier, Advokat

Arnolt Lühler aus Düsseldorf, Parrer Dbertmeyer aus Passau und Bischof Reinens Vorträge halten.

Köln, den 23. September. Die Preisjury für die Errichtung eines Denkmals für den Fürsten Bismarck hat unter 28 eingegangenen Modellen den ersten Preis Fritz Schaper in Berlin, den zweiten E. Hundrieser, ebenfalls in Berlin, jurkrannt.

Wien, d. 23. Septbr. Die „Wiener Abendpost“ schreibt: „Von autoritativer Seite wird bestätigt, daß sämtliche Großmächte sich über die der Porte vorzuschlagenden Friedensbedingungen geeinigt haben. Die Basis der Vorschläge bildet das von dem britischen Kabinett formulierte Programm. In Konstantinopel werden nun unverzüglich Schritte gethan, um die Porte zur Annahme der Friedensbedingungen aufzufordern. Da letztere bereits prinzipiell ihre Bereitwilligkeit ausgesprochen hat, den Wünschen der europäischen Mächte, soweit sie nur immer mit den Interessen des türkischen Reiches vereinbar sind, loyal zu entsprechen, so ist an dem baldigen Zustandekommen des Friedens schwerlich mehr zu zweifeln.“

Wien, den 23. Sept. Der permanente Ausschuss der Europäischen Mächte hat die Proclamation des Fürsten Milan zum Könige mit großer Freude acceptirt und die Regierung ersucht, dieselbe zur Thatfache zu machen; da die Porte den Pariser Vertrag gebrochen, siehe nichts mehr der Ausführung dieses Beschlusses im Wege. Die Serbische Regierung hat von dieser Resolution mit Befriedigung Kenntnis genommen.

Wien, d. 23. September. Der „Politischen Korrespondenz“ wird aus Belgrad vom heutigen Tage gemeldet: Die serbische Regierung hat die Vertreter der Großmächte gestern davon in Kenntnis gesetzt, daß die türkischen Kruppen nicht aufgehört, die Waffenruhe zu verletzen; solche Fälle hätten sich namentlich am 17. d. bei Alexina und Jantoma-Kliffura, am 19. und 21. bei Zavor und an der Drina ereignet.

Bukarest, d. 22. September. Die Regierung hat einen aus Rußland kommenden Extrazug mit einem General, 40 Offizieren und 130 Unteroffizieren in Galina anhalten, dann aber in Folge einer Reklamation des russischen Konsuls passieren lassen, nachdem dem übrigen Konsulaten Anzeige davon gemacht worden war.

Naqufa, den 23. Sept. Nach aus dem montenegrinischen Hauptquartier hier eingelangter Meldung hat Fürst Nikita den Befehl erteilt, daß alle Mannschaften, welche die Waffenruhe benutz hätten, um sich nach Hause zu begeben, noch in dieser Nacht zu ihren respektiven Korps zurückkehren sollen.

London, d. 23. September. Die Stimmung der politischen und finanziellen Kreise ist hoffnungsvoller zufolge wiener und berliner Depeschen, welche hier überbringen die Proclamation einer längeren förmlichen Waffenruhe verkünden und ferner mittheilen, daß die Friedensvorschläge Englands im Prinzip eine Billigung sämtlicher Mächte erhalten. Diese Vorschläge befürworten für Serbien und Montenegro den bisherigen Bestehend, für Bosnien und

Das Geisterhäuslein.

Von Fr. v. Wiedek.

(Schluß.)

Wie ein boshaftes Echo hallte es aber mit einem Male in meinem Zimmer: „Hingehen! Hingehen!“ So plötzlich, so besessend klang die Stimme, ohne daß mich der frühere warnende Schauder überließ, daß mir der Schreck nahezu das Bewußtsein raubte.

Ich glaube, ich fiel in Ohnmacht und weiß nur noch, daß ich mich, als ich mich wieder meiner Sinne mächtig fühlte, in kaltem Schweiß gebadet in meinem Lehnsstuhl befand und mein Kleid beinahe niedergebrennt war.

Ich begab mich sofort in mein Bett und süßte mich am Morgen endlich krank. Eine Art Fieber tobt mit Bluttheil in meinen Adern und doch geht es mit aufzuheben. „Hingehen! Hingehen!“ wiederhallte es beständig in meinem Ohr und ich glaube, ich wäre dem Wahnsinn verfallen, wenn ich allein in meinem Zimmer geblieben wäre. Ich kleidete mich mit größerer Eile an wie sonst und ehe ich es selbst wußte, war ich auf der Straße. Wie ich den Vormittag verbrachte, weiß ich kaum anzugeben, aber als die Uhr auf der Eisp-Hall die dritte Stunde bedämpfte, stand ich vor dem bezeichneten Hause in Franklin Street.

Mit ungeduldigem Herzklopfen zog ich die Klingel und wurde auf meine Frage nach Miß Jane White in das zu ebener Erde gelegene Parloir geführt, in dem meine Kameradin mich wenige Minuten darauf begrüßte. „Nehmen Sie Platz.“ sagte sie etwas besangenen, „ich bin allein, und ich bitte und beschwöre Sie, wenn Sie ein wenig Freundlichkeit für mich haben, erklären Sie mir Ihre sitzamen Worte von gestern.“

„Ich habe eigentlich nichts zu erklären,“ entgegnete ich und ich wußte auch in der That nicht, was ich Anderes hätte sagen sollen.

„Eigentlich haben Sie nichts zu sagen, und doch haben Sie es,“ fuhr sie sich selbst aufregend fort, „Sie müssen mir sagen, was Sie davon wissen.“

„Wovon?“ fragte ich verwundert.

„Von der Lebensversicherung,“ erwiderte sie, „ich weiß schon, was Sie meinen, und bin fast gewiss ganz unglücklich darüber. Ich habe selbst einen Verdacht — doch nicht, so wollte ich nicht sagen; drachten Sie nicht meine Worte — ich weiß nicht, was ich spreche — o ich bin so unglücklich, sagen Sie mir doch Alles, was Sie wissen.“

Was sollte ich ihr entgegnen, wo ich selbst nur Vermuthungen hegte und ich glaube, ich wäre sehr in die Enge getrieben worden, wenn Johanna nicht plötzlich aufgesprungen wäre und mich mit den hastig herausgerissenen Worten: „Er kommt schon zurück!“ in das Nebenzimmer geschoben hätte. Im gleichen Augenblicke hörte ich auch die Hausthüre schließen und Schritte auf dem Corridor. Die Thüre des Parloirs wurde geöffnet und ein Mann trat ein. Er schien im besten Humour zu sein und sagte, er sei früher heimgekommen, um sie zu einem Spaziergang abzuholen; daß Wetter sei gar zu freundlich. Johanna remontrirte, er ließ aber gar keine Einwendungen gelten und zehn Minuten darauf verließ sie das Haus. Da gefühl auch ich nach meinem Hut, um mich zu entfernen; es durfte mich doch unmöglich Jemand allein in dieser Wohnung finden. Ich hatte jedoch noch nicht die Thürhülle in der Hand, als mich ein eigenthümlich kalter Hauch anwehte und eine Stimme — ach, die bekannte Stimme — mir zuflüsterte: „bleib und suche!“

Schaudernd gepechete ich, Widerstand war ganz außer Frage. Ich lenkte meine Schritte gegen einen Schreibtisch, der am Fenster stand. Er war verschlossen — sollte ich vor mir selbst als Dieb erheinen und ihn aufbrechen? Nimmermehr. Ich betrachtete ihn von allen Seiten. Da fiel mein Auge auf ein kleines Schlüsselbund, das augenblicklich verfallen war. Ich versuchte einen, zwei Schlüssel und fand endlich den rechten, welcher die Schließel abließ. Zwei Pakete mit Briefen, adressirt an Herrn Heinrich Ullgen, waren der erste Gegenstand, der mir in die Hände fiel. Sie waren von Vertha's Hand geschrieben; ich konnte die Briefe gut. Darunter lag ein dickes Buch, das ich öffnete. Wie erschreckt fuhr ich zurück — es war meiner armen Vertha's Tagebuch, von ihrer eigenen Hand geschrieben!

„Lies!“ befahl mir die Stimme, der ich machlos gehorchte.

Da waren lange Einträge aus ihrem täglichen Leben seit sie das Elternhaus verlassen hatte; ihre Ankunft in Amerika; die schlechten Erfolge ihres Mannes darselbst. Dann kamen Klagen über ihres Gatten Unfreundlichkeit, Vernachlässigung, Trunksucht und Grausamkeit. Mit Herzglossen blühte ich auf die letzte Seite. Ihre Hand schien (schon gemordet) zu sein, als sie die Worte verzeichnete: „Seit mehreren Wochen schon werde ich von Tag zu Tag träumer. Ich weiß nicht, was mir fehlt. Heinrich sagt, es sei das Klima, das mich angreife und ich müßte mich ruhig halten; eines Arztes bedürfte ich nicht. Er ist sehr gütig und freundlich sich gegen mich und rät mir selbst pünktlich die Arznei, die er vom Drogerien für mich geholt hat.“ Dem folgte der letzte Eintrag, der kaum leserlich geschrieben war: „Ich sterbe, ich weiß es — er hat mich vergiftet; ich sah es in seinem südlischen Auge!“ Darunter fanden, in kräftigen männlichen Zügen die beiden Worte: „Arme Vertha!“ Diese plötzliche Entfaltung ihrer eigenen Tod seitens meiner sterbenden Vertha schmiten tief in mein Herz und die kalten Schwelstörche traten auf meine Stirn.

„Nimm das Buch mit,“ befahl mir die Stimme und ich schob es unter den Tisch zugestopften Rock, verließ das Zimmer und schlich mich auf den Boden wie ein schuldbelebener Dieb aus dem Hause.

Nach am gleichen Tage las ich das Buch von Anfang bis zu Ende durch und die ganze Enttöndung eines trauigen Daseins und plötzlichen Todes führte nur zu dem einen Schluß: sie ist von der Hand ihres Gatten vergiftet worden, der ihr Leben zu seinen Gunsten verriet hätte!

War Johanna Weiß seine Wittwidige? Sollte ich Anzeige von der That bei Gericht machen? Und waren diese Tagebuchblätter Beweise gegen sie oder ihn? Kachellos trat ich umher wie von Furien gepeinigt; unfähig zu jeder Arbeit wanderte ich wie ein Verdrückter durch die Straßen, zwecklos, planlos. Ein Confabiler mußte bemerkt haben, das erwas nicht mir in Verbindung war und blies mich an. Ich starrte ihn an, wie Jemand, der nicht weiß was man von ihm will; dann schwand mir die Sinne. Es war bereits Nacht, als ich wieder zu mir kam. Ich befand mich in einem Zimmer,

die Seregowina Verwaltungsaufsicht, für die Bulgarei Verwaltungsreform. Stambuler Berichte prophegen Nachsicht der Porte unter Druck der Mächte, wogegen begrabene Depeschen erneuten Kriegeser in Lager der Serben melden.

Konstantinopel, d. 21. Sept. Der österreichische Botschafter, Graf Jichy, gab bei der heute erfolgten Ueberreichung seiner Beglaubigungsschreiben zunächst der Teilnahme Ausdruck, welche Österreich-Ungarn für die Türkei hege und die um so lebhafter sei, als die Türkei eben eine schwere Krise zu bestehen habe; sodann sprach derselbe den Wunsch des Kaisers von Österreich aus, daß die gemüthlichen Reformen zur Verbesserung des Volks der dringlichen Bevölkerung ausgeführt würden.

Konstantinopel, d. 23. Sept. Die angeknüpfte Sitzung des großen Rathes, in welcher über die Waffenstillstandsfrage beraten werden sollte, hat nicht stattgefunden, dagegen ist ein Ministerath abgehalten worden, welcher sich mit der gedachten Frage beschäftigt haben dürfte. Morgen werden, dem Vernehmen nach, die Botschafter die Entschuldigungen der Mächte bezüglich des Friedens der Pforte in identischer Weise bekannt geben und dabei zugleich den Abschluß eines Waffenstillstandes verlangen.

New-York, d. 24. September. In Brundwisch im Staate Georgia ist das gelbe Fieber ausgebrochen; bis jetzt sind etwa 600 Personen daran erkrankt.

Kaiser Wilhelm in Stuttgart.

Zur Ergänzung des schon mitgetheilten Telegramms über den Einzug des Kaisers dienen noch folgende Angaben:

Stuttgart, den 21. September. Der Kaiser ist in der schwäbischen Hauptstadt angekommen. Er hat soeben mit unserm Könige den Umgang durch die Stadt, einen weiten Triumphzug, vollendet, er ist, von Ihrer Maj. unserer Königin empfangen, in das königliche Residenzschloß eingezogen. Tausende und aber Tausende von Menschen wogen längst zuvor durch die Straßen der Stadt, insbesondere in den Stadtteilen nahe dem Bahnhofe. Schützengilde, Feuerweh, Kriegervereine hatten in den Spalieren fest ihre Ordnung eingehalten. Nach 3 Uhr trafen auf dem Bahnhofe selbst die dahin zum Empfang Geladenen ein. Eine Compagnie des 1. Regiments gab die Ehrenwache. Die Staatsminister, die Generale und höhern Militärs, die preussische Gefelnschaft, Vertreter der Gemeinde und die Reichstagsabgeordneten stellten sich auf dem Perron in der unteren (östlichen) Halle auf. Kurz vor Anbruch des Entzugs fuhr Se. Maj. der König Karl am Bahnhofe in der Schloßstraße an und begab sich gleichfalls auf den Empfangsperron. Der kaiserliche Entzug wurde, als er die Wartung Stuttgards erreichte, mit 101 Kanonenschüssen (aus französischen, von dem Könige geschickten Kanonen) von der Schützengilde begrüßt. Um 3 Uhr 50 Minuten fuhr der Entzug in die Halle ein. Der kaiserliche Zug hielt: mit jugendlicher Mühseligkeit verließ der Kaiser den Wagen alsbald von Er. Maj. dem Könige mit der herzlichsten Umarmung begrüßt. Die Musik der Ehrenwache stimmte ein; der Kaiser mußerte die Compagnie und begrüßte die anwesenden Minister und Generale. Jetzt schritten Kaiser und König, gefolgt von dem kaiserlichen Kronprinzen, den Fürsten, Generalen und dem Gefolge, langsam die Halle heraus. Oberbürgermeister Dr. Gad trat vor und sprach mit lauter Stimme folgende Anrede:

Allerhochlandkaiser, Großmächtiger Kaiser und König, Allerhöchster Herr! Von Ew. kaiserlicher Majestät rühret sich die Stadt Stuttgart die Gnade, den Gefallen des ehrenvollsten Dankes und der innigsten Freude darüber Ausdruck geben zu dürfen, daß Ew. kaiserl. Maj. der Einladung unser allerhöchster Königs und Herrn folgend, dieselbe mit Allerhöchstem Besuche beehren. Die Stadt ist in höchster, Ew. kaiserl. Maj. zum ersten mal seit der Neubegehung des Deutschen Reiches in ihren Mauern begrüßt zu dürfen; ihre Einwohnerheit, Alt und Jung, Hoch und Nieder, jubelt dem Kaiser zu und duldet dem Oberhaupt des geeinigten Vaterlandes, dem dort und Gliedern ihrer nationalen Väter, denn sie hält in dankbarer Gedächtnis jene großen weltgeschichtlichen Thaten, deren Vollbringer Ew. kaiserliche Majestät geworden sind, und durch welche es dem Neugeborenen des Deutschen Reiches beschieden war, in Eintracht mit den Bundesgenossen und unter ihnen mit unserm in Ehrwürdigkeit geliebten König nicht nur am Grundbau des Reiches thätig zu sein,

sondern auch den Ausbau desselben im Frieden möglich zu fördern. Wegen Ew. kaiserliche Majestät in diesen Jubiläum, welche, wenn auch weniger glänzend, doch um so herzlicher begrüßt werden, den höchsten Beweis dafür erliden, daß in Liebe und Verehrung für Ew. kaiserliche Majestät, in treuer Hingebung an das geeinigte Vaterland, in erster Mitarbeit an den großen gemeinsamen Aufgaben, die dem Deutschen Volke gestellt sind, unsere Stadt nicht minder an der höchsten Stelle steht, als Ew. kaiserl. Maj. der herrlichen Früchte Höchstes Wohlens noch lange sich erfreuen; er schätze und segne immer Ew. kaiserl. Maj.!

Der Kaiser, neben welchem der König stand, erwiderte etwa Folgendes:

Es ist zum ersten mal, daß ich seit den glücklichen Kämpfen der deutschen Nation Ihre Stadt besuche. Ich nehme den freundlichen Empfang, den Sie mir bereiten, gern an und schickte mich den Wünschen für unser deutsches Vaterland, welche Sie in Ihrer Begrüßung ausgesprochen haben, vollkommen an; mir haben bis jetzt nur geliebt, aber die Saat nicht aufgehoben. Ich habe dabei auf Ihren König, der mit stets fern zur Seite gestanden ist dem König die Hand reichend. Verzeihen Sie die Stadt, daß ich mich freue, in Ihren Mauern zu sein!

Mit dem Könige (an dessen Seite) trat der Großherzog von Baden ein; im Gefolge war Herzog Wilhelm von Württemberg, die Prinzen des königlichen Hauses, Mostke und mehrere fremde Offiziere, Adjutanten des Königs ic. Der Kaiser, von Se. Maj. dem Könige geleitet, schritt nunmehr vor dem festsitzenden Empfangsalon aus durch die mittlere reißverzierte Halle. Die bürgerlichen Collegen, der Festausch, städtische Beamte, Landtagsabgeordnete, die Stadtgeschickte bildeten hier die Spalier. Inzwischen waren der Oberbürgermeister Dr. Gad und der Obmann des Bürgerausschusses, Rechtsanwalt Karl Schott, rasch zum Ausgange gelangt; unter Vorritt der Stadtgarde zu Pferde, welche auch heute ihr altes Vorrecht ausübt, ordnet sich die Wagenreihe. Im ersten Wagen sitzen die Majestäten führend, die beiden Vertreter der Stadt. Jetzt tritt der Kaiser aus der Halle; die Schützengilde bildet hier das Spalier. Der Schützenmeister Eduard Föhr bringt das erste Hoch hier in der Strophe auf den Deutschen Kaiser aus. Tausend und aber tausendfach erklingt es in begeisterter Sturme und pflanzt sich weit fort. Die sämtlichen Gloden stiegen ein und begleiteten von jetzt an mit ihrem majestätischen Zusammentreffen den Zug, der sich zu einer hier zu erlöbten Huldigung gestaltete. Der Kaiser und der König befiegen den Wagen. In den folgenden Wagen nahmen der Kronprinz des Deutschen Reiches mit dem Großherzog von Baden, der Großherzog von Mecklenburg und Prinz August von Württemberg, Prinz Karl und die andern Prinzen und Herrschaften Platz. Sie wurden mit endlosem Jubel begrüßt. Nun geht im langsamen Schritte der Zug der Wagen durch die Spalier.

Die ganze Strecke der Straßen ist von bürgerlichen Spalieren besetzt, hinter denselben überall die bunte Menge. Bis zur Poststraße reichen die Krieger; auf der Poststraße stehen beim Verhörschönbergstraße auch das Bergwerk und die Künstler. Dann folgen die Sänger, die Turner, die andern Vereine. Die Mädchenchören beginnen in der Hauptkatherstraße, das Gymnasium und die andern höhern Lehranstalten in der Dlagstraße, die Volksschulen reihen sich an bis zum Charlottenplatz, am Wallenhaus stehen die Wallenfänger; Feuerweh schließt wieder ab bis zum Eingange in den innern Schloßhof. Von den reichbestetzten Fenstern winken unaufrichtig die Tücher der Damen. Blumenpendeln fallen reichlich auf die Wagen. Jeder einzelne Wagen, in dem die Fürsten und Feldherren einherfahren, wird besonders begrüßt. Stürmische Hochrufe erlöben auf den Kronprinzen, der schon öfters ein hochgefeierter Gast in Schwaben war. Wo Wolke in Sicht kommt, erkönt aus tausend und abertausend Kehlen: „Wolke hoch!“ 60 württembergische Kriegervereine in der Stärke von 1200 Mann und 40 Rabnen bildeten den Mittelpunkt der Spalierstellung auf der Königstraße. Der Kaiser winkte freundlich den kriegerischen Männern zu, auf den mit dem Eisernen Kreuz decorierten Mann bei der Hand zu deutend: „Das ist von mir.“

Als der Zug die Königstraße passiert hatte, wandte sich die Menge dort aber oben und östlichen Stadtteilen zu, die Masse deren verkehrte, die dort von Anfang bis aufgestellt hatten. Der Zug der Wagen, der Kaiserwagen von sechs Schimmeln gezogen, riefte Schritt für Schritt

vorwärts, von der Charlottenstraße an ging es in schnellerem Tempo dem königlichen Schloße zu. Vor dem Wallenhaus waren die Wallenfänger aufgestellt und begrüßten mit rührendem Jubel und Gesang des Liedes „Lobe dem Herrn dem mächtigen König der Ehren“ den kaiserlichen Herrn. Ueberall wurde musterhafte Ordnung beobachtet. Als um 4 1/2 Uhr der Zug seine Bahn vollendet hatte und am Mittelportale des innern Schloßhofes angekommen war, schwenkte die Stadtgarde ab, die beiden Vertreter der Stadt beendeten ihre Führung. Die große Kaiserflagge wurde aufgehisst. Se. Maj. der Kaiser war im königlichen Residenzschloße angelangt, Ihre Maj. unsere Königin begrüßte hier ihren hohen und nahen Verwandten.

Den nächsten Abteil der Huldigung Stuttgart bildete am Abend des 21. Sept. der glänzende Fackelzug. Kurz vor 8 Uhr, ganz dem Festprogramme gemäß, langte die Spitze des Fackelzuges auf dem Schloßplatz an. Der Fackelzug bestand aus 14 zum Abteil sehr starken Abtheilungen. Das Princip, welches der Ausstattung des Zuges zu Grunde gelegt wurde, besteht darin, die einzelnen Bestandtheile des Zuges durch verschieden gefärbte und gefornete Laternen zu charakterisieren. Schon dem marschirenden Zuge mit seiner außerordentlich mannichfaltigen Gliederung durch Reiter und Fußgänger, Fahnenträger und Flagen, transparente Aufschriften und Stenbarren war eine außerordentlich große malerische Wirkung beschieden. Noch mehr steigerte sich der Reiz, als der Zug, im Innern des Schloßhofes angelangt, seinen Contremarsch begann. Die Spitze des Zuges bog vom Eingange links ab, marschirte auf eine gegebene Marke los, brach, bei dieser angelangt, fast parallel mit dem mittlern Flügel ab, marschirte zur Rechten, dann zur Linken und wieder zur Rechten ic. bis die Spitze im Hofraum dem Balkon des Mittelbaues anlangte. Der Zug hatte, bis er sein Ziel erreichte, ganz außerordentliche und überaus reizvolle Figuren und farbige Lichtgruppen gemacht.

Nach während dieses Contremarsches waren die höchsten Herrschaften auf dem mit vier großen Canabellern erst in jüngster Zeit noch gezierter Balkon des Mittelstüßes erschienen. Das mittlere Feld nahmen der Kaiser mit dem Könige und der Königin ein. Der Kaiser unterhielt sich meistens mit König und Königin; der Kronprinz des Deutschen Reiches war in nächster Nähe. Weiter waren auf dem Balkon zu bemerken die Großfürstin Vera, die Prinzessin Augusta, ferner Prinz Karl, Herzog Wilhelm, Herzog Eugen ic. die Hofgarden und Offiziere. Kaum wurden die höchsten Herrschaften sichtbar, so brach die verarmte Menge in Hochrufe aus, die sich immer und immer wiederholten. Der König dankte stets auf leutseligste, die Hand an den Helm legend. Der Großherzog von Baden stand neben dem Könige. Der ganze Aufmarsch war vollendet, ganz vorn unter dem Balkon stellten sich die bürgerlichen Collegen mit dem Festausch auf, hinter ihnen die Sänger mit der Metallharmonie des königlichen Hoftheaters: es waren in dem Chöre der Lieberfranz, die Sänger des Arbeiterbildungsbereichs, Lieberfranz, Janitscharia und Sängerkorps, zusammen etwa 200 Sänger, die Direction führte Musikdirector Seibel. Das erste Lied war „Willkomm unserm Kaiser“, gedichtet v. K. Kuffig, componirt von W. Seibel. Die Worte des frisch componierten und gesungenen Liedes lauten:

Willkommen, Herr, im Schenkenland!
Willkommen Deutschland Kaiser!
Du, dessen Ahnenweisheit stand
Hoch auf des Jollens Feltenwand,
Willkommen, Held und Weiser!
Wie hast Du dich, Du Königsaar,
Was ist es, was Du sich gesühnt,
Was Deine Banner rauchen, war
Widerstands schnell der Feinde Schaar,
Von Deinem Schwert bewahrt.
An Herrlichkeit, in Macht und Pracht
Sich Du vor uns erlannt!
Ein neuer Morgen ist gemacht,
Da Du uns einig, groß gemacht,
Bereit von schändlichen Händen.
Denn euren wir beglückert aus,
Von hellgem. Dacht entkommen:
Gott schick' Dich und Dein Kaiserhaus
Am Frieden und im Schicksalskreuz
Zu Deutschlands Heil und frommen.
Dann trat der Obmann des Bürgerausschusses, Rechtsanwalt Karl Schott, vor und sprach mit lauter

in dem mehrere Betten standen und ein fremder Mann stand an meinem Lager.

„Wo bin ich?“ fragte ich verwundert.

„In Greenwich-Hospital“, entgegnete der Mann, der ein Wärter schien.

„Und wie komme ich hierher?“ fragte ich weiter, indem ich mich aufrichtete, um meinen Aufenthaltsort näher zu überblicken.

„Da, ich glaube, Sie sind auf der Straße umgefallen oder so etwas“, erwiderte der Mann, „aber halten Sie sich ruhig, damit der Anfall nicht wiederkehrt; Sie haben heftiges Fieber.“

Ich legte mich ruhig wieder hin; das volle Bewußtsein war mir wiederkehrt, aber ich empfand selbst, daß ich krank war. Als der Wärter merkte, daß es mit mir besser ging, fragte er mich, wer und was ich sei, und als ich ihm zusammenhängend hierauf geantwortet hatte, sagte er, er wolle nur den Namen und Wohnung eintragen, ehe er es vergesse, denn man könne ja nicht wissen, ob die Beförderung mit mir ihren Fortgang nähme.

Er hatte noch kaum das Gemach verlassen, als der Kranke im Bette neben mich anredete.

„Nennen Sie Mr. Uelsen?“ sagte er mit einer Stimme, welche nur zu deutlich kund gab, daß der Mann krank sei.

„Warum fragen Sie mich danach?“ entgegnete ich verwundert.

„Weil Sie seinen Namen im Delirium mehrere Male gerufen haben“, lautete die Antwort, „ich habe mit dem Schrecken auch noch eine Rechnung zu ordnen, ehe ich die große Meise in's unbekante Land machen muß.“

Ich glaubte zu träumen, als ich diese Worte an mich gerichtet hörte. „Dann können wir vielleicht zusammen arbeiten“, sagte ich fast gegen meine Absicht, „wer sind Sie und was haben Sie mit ihm gemacht?“

„Ich bin ein Chemiker und ein Landmann von ihm“, entgegnete der Mann, „er hatte hier eine photographische Anstalt eröffnet und ich arbeitete bei ihm. Einos Tages fragte er mich danach, wie das Gift hebe, was wir bei unserm Willden verwenden. Ich sagte ihm ganz arglos den Namen und

zeigte ihm die Flasche, in der es befindlich war. Radmittags war dieselbe wiederwunden — ich fragte ihn danach und er erwiderte, er wisse nichts davon. Ich war überzeugt, daß er es genonnen hatte und ließ ihn meinen Wohnort merken. Er that aber ganz unbefangen und lud mich am Abend zum Nachtessen ein. Es lag nichts Ungewöhnliches da vor, dennoch war es mit an jenem Tage auffallend, weil seine Frau krank war. Diefelbe fand auch am andern Tage. Als wir gefesselt hatten, ging er an das Fenster und schenkte zwei Gläser Wein ein, von denen er ein Glas brachte und das andere selbst trank. Als ich mein Glas an die Lippe drachte, glaubte ich einen stark reizenden Geruch zu bemerken und fragte Uelsen, was er mir da effert habe. „Was soll es sein?“ sagte er fleglos, der seine Maibeta, den Sie je getrunken haben — trinken Sie es aus, ich gebe Ihnen noch ein Glas.“

Ich nahm einen kleinen Schluck, ich dachte an gar nichts. Arg aber der stehende Geruch des Getränks machte mich so mißtraulich, daß ich den Inhalt weggoß. Da bemerkte ich auf dem Boden des Glases einen feinen braunen Saft. „Ist das auch Maibeta?“ fragte ich ihn. „Was glauben Sie eigentlich?“ entgegnete er. „Das Du — wurde mich mit Quantulum vergiftet willst!“ Ich ließ ich sprang von meinem Sitze auf.

Im gleichen Augenblicke sprang er mit geziertem Muffe auf mich zu, und wäre ich ihm nicht angeschlossen und wie ein Wahnsinniger zur Thüre und zum Hause hinaus gerollt, er hätte mich mit kaltem Blute niedergeschlagen.

„Aber was für ein Interesse würde er dabei gehabt haben?“ fragte ich.

„Nun, er fürchtete, daß ich seine früheren Fragen über das Gift, von dem er seiner Frau gegeben haben wird, verachten und ihn zur Bestrafung bringen würde. Aber er soll derselben nicht entgegen. Da ich nur sehr wenig von dem Gift in dem mir gereichten Glase Wein geschmeckt hatte, kam ich mit dem Schreck davon, und die Ärzte hier haben mich bereits außer Gefahr erklärt. Das er seine Frau damit aus dem Wege geschafft hat, glaube ich ganz unbedeutend.“

In diesem Augenblicke trat der Wärter wieder in das Krankenzimmer und gabet uns Ruhe. Und wie notwendig mir dieselbe wurde, zeigte sich bald. Morgen Morgen stellte sich

ein heftiges nervöses Fieber ein und ich lag mehrere Wochen gefählich krank. Endlich erkrankte sich meine gute Natur die Verdauung und es trat Besserung ein, so daß ich in der fünften Woche entlassen werden konnte. Mein Leidensgefährt war bereits zehn Tage vor mir aus dem Hospital fortgegangen und ich besuchte mich nun, ihn aufzusuchen, da er mit seiner Adresse gegeben hatte.

Uelsen war bereits auf seine Aussage verhaftet und die Leiche seiner Frau wieder ausgegraben worden. So zermüdet es mir war, konnte ich doch nicht umhin, mit dem Tagebuch meiner armen Wertha als Zeuge gegen ihn aufzutreten und das Urtheil ließ nicht lange auf sich warten. Die Beweise gegen ihn waren zu gewichtig und er ward zum Tode durch den Strang verurtheilt. Aber dennoch entging er dem Galgen; am Abend vor der Hinrichtung fand man ihn todt in seiner Zelle; er hatte wahrscheinlich eine Dosis des verhängnisvollen Genußsalzums an seiner Person zu verbergen gewußt und war dadurch der Schande des Verurtheilten entgangen.

Johanna Weiß habe ich nie wieder gesehen. Wenige Wochen jedoch nach dem Tode Uelsen's erhielt ich durch die Stadtpost einen anonymen Brief, den ich als von ihr kommend ansehen mußte. „Ich habe keinen Theil an dem Verbrechen gehabt, ich schwöre es Ihnen; das ich Sie wiederseh, hat mich davor geschützt.“

Nur einmal habe ich selber wieder eine Hallucination gesehen — es war meine letzte. Sie ging nach Greenwood Cemetery hinaus an das Grab meines unglücklichen Wertha, und als ich an dem einfachen, schmucklosen Hügel stand, unter dem meine Jugendliebe ruhte, der ich, ach, nicht die erste Frau war, welche überkam mich der frühere alte Schander und es wehte mich an, wie mit Herbstwind. Dann aber schüttete mich die Stimme eines Mannes in das Ohr, den ich früher nicht vergessen konnte. Nacheinander habe ich selber die Welt durchgesehen, ohne daß ich Tränen derselben an mein Herz drücken und sie mein Eigen nennen konnte. Mich hatte das Loos der Armen getroffen, von dem Heine sagt: es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu, und wenn sie just passiert, dem bricht sie das Herz entzwei.

